



Predigt von Pastor Markus Kalmbach in St. Marien am 2. Sonntag nach Epiphania

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde. Wir feiern heute den 2. Sonntag nach Epiphania. Das Wort Epiphania kommt vom griechischen Wort Epiphaneia, und das kann man mit Erscheinung übersetzen. Wenn von uns aber jemand über eine Erscheinung redet, dann sind wir doch eher etwas zurückhaltend. Im biblischen Kontext ist eine Epiphanie eine Erscheinung im Sinne einer Begegnung, genauer gesagt, eine Gottesbegegnung. Es geht also nicht um etwas mental-psychologisches, sondern um eine Begegnung mit Gott. Und da die Verbindung von Gott und Begegnung nicht immer so leicht ist, ist so eine Begegnung schon was Besonderes.

Und so war das schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als sie mit eigenen Augen sehen konnten, wie Blinde und Gelähmte von Jesus geheilt wurden, wie Wasser in Wein verwandelt wurde und die Hochzeit weitergehen konnte.

Das war schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als Jesus ihnen auf dem See mitten im Sturm entgegentkam.

Das war schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als Jesus die 5000 Leute einfach mal so mit Fisch und Brot versorgte.

Das war schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als Jesus ihnen von Frieden und Gerechtigkeit erzählte, vom Schatz im Acker, von der Nachfolge und vom Reich Gottes, das nun Gestalt annahm und wie ein kleines Samenkorn zu einem immer größeren Baum wächst.

Das war schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als Gott das Meer teilte und die Kinder Israels durchs Meer gehen konnten und dadurch gerettet wurden.

Das war schon etwas ganz Besonderes für die Menschen damals, als sie in der Wüste versorgt wurden, mit Manna und Wachteln und Wasser aus Felsen.

Das war schon etwas ganz Besonderes für Mose damals, als er Gott begegnete, oben auf dem

Berg, aber dann doch nur Gott von hinten sehen konnte.

Aber das ist alles schon sehr lange her.

Wo bleiben diese Epiphania Gottes heute? Gibt es heute noch Erscheinungen Gottes in unserer Welt?

Kann jemand von Ihnen von einer Gottesbegegnung berichten – sei es in der letzten Woche oder im letzten Jahr oder vielleicht überhaupt einmal im Leben?

Verbinden wir das, was wir erleben, mit Gottes Einwirken in unserem Alltag oder nennen wir es eher Zufall?

Ist Gott überhaupt am Wirken oder ist das mit Gott nur eine vertröstende Vorstellung? Oder erleben wir nur eine geistlich-spirituelle Dürre? In dem für den heutigen Sonntag vorgeschlagenen Predigttext aus dem Propheten Jeremia geht es um eine Dürre – sowohl im wörtlichen, als auch im übertragenen Sinn.

Jeremia 14

1 Das Wort des HERRN erging an Jeremia, als Antwort auf die Klagen wegen der Dürrekatastrophe.

2 Ganz Juda trauert, die Städte sterben, ihre Bewohner hocken klagend auf dem Boden! Jerusalem schreit um Hilfe.

3 Die Reichen schicken ihre Diener zum Wasserholen, doch die finden keinen Tropfen mehr in den Zisternen. Mit leeren Krügen kommen sie zurück; enttäuscht und mutlos verhüllen sie ihr Gesicht.

4 Auch die Bauern sind verzweifelt und verhüllen ihr Gesicht. Der Ackerboden ist ausgedörzt, weil kein Regen fällt.

5 Selbst die Hirschkuh lässt ihr Neugeborenes im Stich, weil sie kein Grün mehr findet.

6 Die Wildesel stehen auf kahlen Bergen und schnappen nach Luft wie Schakale. Ihr Blick ist erloschen, denn es gibt nichts mehr zu fressen.

Das ist der erste Teil des Predigttextes. Recht düster, denn überall im Land ist Dürre. Dürren gab es ja schon immer. Auch in der Mittelmeerregion rund um Israel und Ägypten. Wobei Ägypten oft ein Ausweichort war, denn der Nil ermöglichte eine Ernte auch in Zeiten der Dürre.

Auch heute gibt es schlimme Dürren. Und was das Verheerende ist, ist, dass sie immer häufiger auftreten.

Auch bei uns gab es in den letzten Jahren so manche heiße Sommer, wo viel vertrocknet war. Aber im Vergleich zu anderen Regionen dieser Erde, geht es uns hier noch sehr gut.

Als ich 2016 eine Studienreise ins südliche Afrika organisiert hatte, da war das auch just die Zeit einer großen Dürre. Und was wir da in Swasiland erlebt hatten, das war für alle sehr einprägsam. Das einzige frei verfügbare Wasser war in einem fast ausgetrockneten Rinnsal. In dem Wasser wurde Wäsche gewaschen, die Tiere tranken draus, es war sehr dreckig, denn es war nicht eingezäunt und dann wurde dieses Wasser auch noch in 20-Liter-Fässern nach Hause transportiert, um es dort im Haushalt zu verwenden. Natürlich gab es sauberes Wasser zu kaufen, aber wenn große Armut herrscht, dann überlegt man genau, wofür das wenige Geld ausgegeben werden kann und Wasser zu kaufen ist da nicht die erste Option. Und so wird das dreckige Flusswasser genommen, nicht nur zum Kochen und Spülen, sondern oftmals auch zum Trinken. Dass das viele Krankheiten zur Folge hatte, das können wir uns denken. Und aus dieser Erfahrung heraus entstand dann ja der Gedanke, das Patenprojekt Afrika in unserem Kirchenkreis zu starten. Mittlerweile werden durch uns über 400 Kinder versorgt und wir haben in den letzten neun Jahren knapp 1,3 Millionen Euro an Spenden an Hands at Work überwiesen.

Dürrephasen sind bei unserem Partner Hands at Work bekannt. Viele Regionen dieser Erde haben mit diesen wiederkehrenden Phänomenen zu tun.

Im letzten Jahr wurde der Brunnen im Care Point in Chigodole, Mosambik, den wir über das Patenprojekt Afrika unterstützen, um sieben Meter tiefer gebuddelt – mit der Hand. Das Grundwasser sinkt immer tiefer und so war der Brunnen oft trocken. Nun wurde er durch Spenden aus Deutschland vertieft und jetzt ist wieder ausreichend Wasser für alle da. Wasser ist Leben. Wenn wir kein Wasser mehr haben, dann gehen wir zugrunde.

Dann erleben wir aber gerade im südlichen Afrika eine verheerende Wetterkonstellation, wo es über Tage so viel geregnet hat, dass mittlerweile große Regionen überschwemmt

sind. Dann ist Wasser nicht mehr Leben, sondern eine Todesgefahr.

Wir können uns eine Dürre aber auch im übertragenen Sinn vorstellen. Wir haben in Deutschland so viele Menschen, die unter Einsamkeit leiden. Diese Menschen, so könnte man sagen, vertrocknen fast innerlich, weil sie kaum mehr menschliche Kontakte haben. Andere erleben eine Dürre im spirituellen, im geistlichen Bereich. Das, was ihnen in den Kirchen angeboten wird, reicht ihnen nicht oder sie wissen gar nicht um die Angebote der lokalen Kirche.

Wie auch immer eine Dürre erfahren wird, sie ist immer etwas Bedrohliches und Einschränkendes. Dürre zerstört und nimmt uns Menschen die Lebensgrundlage. Und darüber hat Jeremia berichtet.

3 Die Reichen schicken ihre Diener zum Wasserholen, doch die finden keinen Tropfen mehr in den Zisternen. Mit leeren Krügen kommen sie zurück; enttäuscht und mutlos verhüllen sie ihr Gesicht.

4 Auch die Bauern sind verzweifelt und verhüllen ihr Gesicht. Der Ackerboden ist ausgedörrt, weil kein Regen fällt.

5 Selbst die Hirschkuh lässt ihr Neugeborenes im Stich, weil sie kein Grün mehr findet..

Die Menschen sind traurig und betrübt. Und selbst bei den Tieren verlassen die Muttertiere ihre Jungen, um am Leben zu bleiben. Krasser kann man eine Dürre fast nicht beschreiben. Alles Lebendige zieht sich zurück. Der Fokus ist nur noch auf dem eigenen Überleben.

Soweit die Situationsbeschreibung des Jeremia. Und dann geht es um eine andere Ebene. Jeremia macht deutlich, dass das Volk eine Mitschuld an der gegenwärtigen Situation hat. Wie bitte? Soll das Volk an der Dürre schuld sein? Ich dachte, das kam erst mit unserem erhöhten CO₂-Ausstoß in der Neuzeit.

Wir müssen wissen, dass das Denken bei den Menschen damals und oftmals auch heute noch von dem sogenannten Tun-Ergehen-Zusammenhang geprägt war und ist. Ich habe das und das gemacht, deswegen passiert mir dies und das. Ich habe geklaut oder betrogen, deswegen habe ich jetzt diese schwere Krankheit. Jeremia sagt: *7 »HERR, unsere Vergehen klagen uns an, aber hilf uns doch um deiner Ehre willen! Oft haben wir uns von dir abgewandt und gegen dich gesündigt. 8 Aber du bist Israels einzige*

Hoffnung, du allein kannst uns retten, wenn wir in Not sind!

Das Elend, das wir derzeit erleben, ja, das haben wir uns in gewisser Weise selbst zuzuschreiben, so macht Jeremia deutlich. Doch dann bringt er das große Aber an: Aber, Gott, hilf uns doch..., Aber du bist doch Israels einzige Hoffnung. Man könnte fast sagen, dass das ein wenig frech ist. Ja, wir haben uns schlecht verhalten, aber wir vertrauen darauf, dass du, Gott, uns nicht im Stich lassen wirst. So haben wir Dich, Gott, doch erlebt. Du hast die Kinder Israels nicht nur aus der Sklaverei in Ägypten befreit, sondern auch noch 40 Jahre durch die Wüste begleitet und versorgt, obwohl du echt die Nase voll hattest von ihrer Aufmüpfigkeit. Trotz unseres Eigenwillens, trotz unseres Fehlverhaltens hast du, Gott, deine Liebe und Fürsorge nie aufgekündigt. Als Vater bleibst du immer der Vater deiner Kinder. Und darum, Gott, erinnere dich doch daran. Und darum tu nicht so, als wenn wir dir egal wären. So heißt es weiter bei Jeremia: *Warum tust du, als sei dir unser Land gleichgültig – als wärest du ein Reisender, der nur für eine Nacht absteigt? 9 Warum tust du, als könntest du nicht helfen – als wärest du ein Kriegsheld, den die Überraschung entwaffnet hat?* Ach, Gott, tu doch nicht so, als wären wir dir egal, so könnte man die Worte Jeremias zusammenfassen.

Und vielleicht könnt ihr gut in diese Klageworte mit einstimmen, weil ihr das Gefühl habt, dass Gott doch irgendwie weit weg ist. All die vielen Gebete scheinen auf taube Ohren zu stoßen, aber irgendwie haben wir doch noch einen Funken Hoffnung, dass Gott doch da ist.

Und so folgt dann zum Abschluss unseres heutigen Predigttextes ein Satz, den man auswendig lernen müsste: *Du bist doch mitten unter uns, HERR! Wir sind dein Volk, du hast uns zu deinem Eigentum erklärt! Verlass uns nicht!*«

Noch einmal zum Verinnerlichen: *Du bist doch mitten unter uns, HERR!* – Mit anderen Worten: Wir vertrauen darauf, dass Gott auch heute und morgen und bis in alle Ewigkeit da ist. Siehe, ich bin bei euch, sagte Jesus zum Abschluss zu seinen Freunden. Alle Tage. Bis ans Ende der Welt. *Du bist doch mitten unter uns, HERR!* Und dann geht es weiter: *Wir sind dein Volk, du hast uns zu deinem Eigentum erklärt!* – Du und ich – wir sind Kinder Gottes.

Teil von Gottes Familie. Durch die Taufe, durch Gottes Willen. Gott kann sich ein Leben ohne uns nicht vorstellen. Ich bin ein Kind Gottes (*einmal nachsprechen*). Und das kann uns niemand nehmen und madig machen. Das ist Gottes Zusage, an die wir uns jeden Tag erinnern lassen können und sollten.

Und dann schließlich die große Bitte: *Verlass uns nicht!* Gott, wir brauchen deine Nähe, deine Unterstützung, deinen Zuspruch. Geh nicht einfach weg wie ein Reisender, der nur für eine Nacht mal eben vorbeikommt. Nein, verlass uns nicht.

Nehmt diesen einen Satz, diese eine Zusage mit in euren Alltag, denn dort muss sie sich bewähren.

Nehmt sie mit in eure kleine stille Zeit am Morgen oder in ein Zwiegespräch mit Gott auf einem Spaziergang: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!*

Nehmt diese Zusage mit zu einem Besuch bei einem Schwerkranken oder einem, der sichtlich auf der letzten Lebensstrecke ist: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!*

Wir können diese Aussage aber auch wie eine Hintergrundmusik in unserem Alltag mitlaufen lassen, wenn wir die Nachrichten des Tages sehen, wenn wir uns ob der vielen Krisen eigentlich nur noch zurückziehen und die Tür abschließen wollen. *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!*

Wir können uns an diese Aussage erinnern, wenn wir an die unbedeutenden Ereignisse denken, die es nie in die Top-Nachrichten schaffen: die Oma in Sambia, die ihre fünf Enkelkinder heute satt bekommen hat; das zerstrittene Paar, das es noch einmal versuchen will und sich gegenseitig vergibt; der Flüchtling in Deutschland, der seine Sprachprüfung mit gutem Erfolg bestanden hat. Dann ist das doch wie eine Bestätigung: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!* Achtet auf diese guten Nachrichten im Alltag, denn es gibt sie, diese kleinen Hoffnungsboten. Wir können diesen Appell an Gott auch mitnehmen, wenn wir an die großen Aufgaben in der Welt denken: den Ressourcenverbrauch zu begrenzen, die Vermüllung der Meere zu stoppen, dem rasanten Klimawandel zu wehren. – Und wenn uns das alles schier unlösbar und gänzlich aussichtslos erscheint, dann erinnert euch: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!* Herr, unser Gott, schenke uns die

Kraft, die wir für die nächsten Schritte nötig haben und geh dann mit uns mit, so wie damals, als du das Volk Israel durch die Wüste geleitet hast durch eine Wolkensäule am Tag und eine Feuersäule in der Nacht.

Und auch wenn wir uns im Gespräch mit anderen herausgefordert fühlen, Gottes Gegenwart zu beweisen; wenn uns doch mehr danach ist, von Gott zu schweigen; wenn wir uns allein und verlassen fühlen in der Dürre auf dieser rissigen Erde, in einer Umgebung der Gottvergessenheit – dann kann unser Herz beten: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!* Schenke mir die Gewissheit deiner Gegenwart, schenke mir eine Epiphanie.

Vor gut 20 Jahren war ich mit meinen Jungs in einer großen Tropfsteinhöhle. Es war atemberaubend. Und zum Glück beleuchtet. Wir waren im Inneren angelangt, als die Begleiterin sagte, sie mache jetzt das Licht aus. Keine Handylampen, nichts. Und es wurde so dunkel, dass man wirklich nichts mehr sehen konnte. Meine Jungs fragten ganz leise in der Dunkelheit: Bist du da, Papa? Und ich nahm sie an die Hand und die Dunkelheit wurde sofort erträglicher für sie. Zum Glück ging dann auch das Licht an und Erleichterung machte sich breit. Bist du da, Papa? Bist du da, Gott? Verlass mich nicht.

Leider ist es in unserem Alltag nicht immer so einfach, wie damals dort in der Höhle. Aber Gott hat uns sein Nahesein versprochen, auch im dunklen Tal, deswegen müssen wir kein Unglück fürchten, wie es in Psalm 23 heißt. Aber das zu glauben ist jeden Tag neu ein Wagnis, gerade wenn wir keine Gotteserscheinung, keine Epiphanie haben, wenn wir uns eher wie in einer großen Dürre vorkommen.

Aus dem Warschauer Ghetto, das Mitte 1940 von den Nazis errichtet wurde, wird ein Spruch überliefert:

„Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe“.

Auch wenn um mich herum eine große Dürre herrscht, will ich an Gott glauben und ihm die Treue halten, denn Gott ist mir ja auch treu.

Und so wünsche ich Euch, dass Ihr diesen einen Satz mitnehmt und euch tief ins Herz schreibt: *Du bist ja doch unter uns, Herr, ... verlass uns nicht!*

Amen.

Segen für die Woche

Gott sei vor dir,

wenn du den Weg nicht weißt.

Gott sei neben dir, wenn du unsicher bist.

Gott sei über dir, wenn du Schutz brauchst.

Gott sei in dir, wenn du dich fürchtest.

Gott sei um dich wie ein Mantel,

der dich wärmt und umhüllt.

Und so geh in diesen Tag und die neue Woche

mit der **Einsicht**, dass Jesus dich bei deinem

Namen gerufen hat und du zu ihm gehörst.

Geh mit der **Absicht**, ihm deinen Dank zu

sagen mit Worten und Taten,

mit Händen und Füßen.

Geh mit der **Aussicht**, dass Jesus bei dir ist

alle Tage bis an das Ende der Welt.

So segne und begleite dich der dreieinige Gott,

Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Amen!